

Die Trennung von Politik und Moral Niccolò Machiavellis „Il Principe“

Mit Machiavelli tritt ein Denker an die Öffentlichkeit, der offen ausspricht, was im Laufe der Jahrhunderte zwar immer auch praktiziert worden war, aber zumindest im Kontext kirchlicher und weltlicher Moral bis dahin für entbehrlich gehalten wurde: Die Beschreibung der Mechanik einer Machtpolitik, die sich ausschließlich an den Zielen des Erhalts und der Erweiterung der Macht orientiert, Politik und Moral zu trennen versucht oder – wo dies nicht gelingt – der Skrupellosigkeit das Wort redet.

Niccolò Machiavelli hat etliche Werke zu unterschiedlichen Themen verfasst. Werke, die vermutlich nicht weiter aufgefallen wären, hätte die Nachwelt nicht Kenntnis von jener kleinen Schrift erhalten, die unter dem Titel „Der Fürst“ („Il Principe“) für Erstaunen sorgte¹. Dieses Werk, eine Gelegenheitsarbeit, fällt im umfangreichen Nachlass der Schriften Machiavellis kaum auf. Machiavelli verfasste diese Schrift nach seiner Inhaftierung und Folterung in Florenz und nach etlichen gescheiterten Bemühungen, als Diplomat und Politiker neuerlich im Dienste der Stadt Florenz tätig zu werden. Was an dieser Schrift vielleicht zuerst auffällt, ist die erstaunliche Diskrepanz zwischen Stil und Inhalt. Der gefällige Stil dieser Schrift steht in radikalem Kontrast zu den Thesen, die dort verhandelt werden. Vergleichbar radikale Thesen hatte zuvor noch kein Autor dieser Zeit zu Papier gebracht. Zwar ist eine Geschichte der Ethik nicht selten lückenhaft, doch unabhängig von den fragmentierten und brüchigen Überlieferungsresten antiker und mittelalterlicher Ethik-Texte finden sich – vor Machiavelli - in der uns bekannten Geschichte der Ethik keine Konzepte oder Theorien, in denen die seit der Antike tradierten Handlungstugenden so radikal in Frage gestellt wurden. Jenseits aller in der Renaissance wieder neu entdeckten Texte der griechisch-römischen Antike, jenseits der von allen zur damaligen Zeit bekannten Tugendlehren, von Platon über Aristoteles bis zu den Stoikern, unternimmt Machiavelli den Versuch, neue real- und machtpolitisch wirksame Tugenden zu formulieren, die gleichsam auf den Kopf zu stellen geeignet sind, was seit jeher als Handlungsleitfaden politischer Machtausübung gegolten hatte.

Die wenigen Texte, die man in die Kategorie antimoralistischer und ethikkritischer Konzepte einordnen kann, gewinnen allein schon durch ihre Seltenheit an Wert. In der Geschichte und Systematik der Ethik sind Beispiele der ungehemmten Empfehlung von Mord, Betrug, Vertragsbruch und Lüge selten zu finden. Eine solche Zurückweisung klassischer Positionen der Ethik findet sich jedoch in Machiavellis „Il Principe“. Das überraschend Neue an Machiavellis Text über Handlungsideale machtbewusster Renaissance-Fürsten ist der Verzicht auf die Beschreibung von Verhaltensregeln, die sich zumindest am unterstellten Wohle der Bevölkerung orientieren. Erstmals tritt mit Machiavelli ein Denker an die Öffentlichkeit, der offen ausspricht, was zwar immer auch praktiziert worden war, ungeachtet der Ethiken der Antike und des Mittelalters, was aber auch für absolut entbehrlich gehalten wurde: Die Rechtfertigung einer Handlungsweise, die sich vornehmlich an den Zielen des Erhalts und der Erweiterung der Macht orientiert². Machiavelli vertritt in seiner Schrift „Der Fürst“ Handlungsgrundsätze, die beliebigen Zwecken eines Tyrannen dienen mag, nicht aber jenen der Bürger und in vielen Fällen nicht einmal den eigenen mittel- und langfristigen Interessen.

1 Ursprünglicher Titel: „De principatibus“ (Von den Fürstentümern).

2 Im Vergleich liest sich Erasmus von Rotterdams drei Jahre nach „Il Principe“ entstandene Schrift über die Erziehung eines christlichen Fürsten („Institutio Principis Christiani“) wie ein Text, dessen Rhetorik die in ihm zu findenden realpolitischen Analysen deutlich in den Schatten stellt.

Die Renaissance ist bekannt für die Wiederentdeckung der Kultur der Antike, sie ist bekannt für den Versuch, die nichtchristliche Antike mit dem Christentum zu versöhnen; sie ist auch bekannt für die Entwicklungen in Kunst und Technik. Es war vor allem der bis dahin unvergleichbare ökonomische Aufschwung einzelner Handelsplätze und Regionen, die die politischen Kräfte des Mittelalters teils verschoben, teils ins Wanken gebracht hatten. Neue Akteure betraten das Spielfeld. Nicht allein Fürsten oder Päpste, sondern Bank- und Handelshäuser bedienten sich nun jener Werkzeuge der Machterweiterung, die Machiavelli beschrieb. Reiche Städte und Regionen verfolgten im 15. Jahrhundert eigene Ziele, finanzierten oder stürzten Päpste, förderten kirchliche Reformbewegungen (wie jene Savonarolas in Florenz) oder förderten ihre regionalen Interessen durch Finanzierung von Söldnerheeren. Es ist die Zeit der beginnenden großen Reformen, die sich andeutungsweise in den teils anarchischen kirchenpolitischen Konflikten zwischen Päpsten und Anti-Päpsten, Humanisten und Machtpolitikern ebenso abzeichneten wie im Aufstieg der Medici und ihrer kirchlichen und weltlichen Finanzpolitik. Es war nicht nur der ökonomische Aufschwung, der die Kultur der Renaissance in Italien so deutlich von jener des Mittelalters unterschied. Neu war auch die Wiederentdeckung eines Individualismus, der in der griechischen Antike nur in gewissen Seitenlinien stoischer Philosophie zu finden, dort aber mit dem Verzicht auf Gewalt verbunden war. Die Perspektiven der fürstlichen Horizonte werden hier zu den Fluchtlinien der Blicke aller anderen Akteure. Nicht er, der Fürst, richtet sich nach den Dingen seiner Umgebung, sondern diese richten sich nach ihm. „Il Principe“ zeichnet neue Zentralperspektiven der Machtausübung und definiert den Maßstab, mit dessen Hilfe der gesellschaftliche Raum gleichsam vermessen wird.

Neu an dieser Geometrie politischer Zentralperspektiven ist vor allem der Verzicht auf jeden Versuch, sie in Gewändern sittlicher Konventionen oder klassischer Handlungsmodelle gleichsam zu verstecken. Das Prinzip des Tarnens und Täuschens ist für Machiavellis Fürsten nur ein Mittel unter anderen möglichen Handlungsoptionen, denn ein Fürst muss seine Gewaltbereitschaft auch kommunizieren können. In jedem Fall ist es für einen Fürsten hilfreich, wenn ihn die Menschen eher fürchten als lieben lernen. Nur der wird gefürchtet, der in einem hohen Maße unberechenbar ist, von dem also bekannt ist, dass er vor List, Intrigen, Verrat, Lüge oder Gewaltanwendung nicht zurückschreckt. Wäre andererseits allgemein bekannt, dass die Bevölkerung dem Wort eines Fürsten nicht vertrauen kann, dann wäre die Herrschaft des Fürsten bedroht. Zwar sollten die Untertanen eines Fürsten diesen fürchten, sie sollten ihn aber nicht hassen. Es sei deshalb angezeigt, so Machiavelli, dass sich ein Fürst stets als ehrenwerter und gottesfürchtiger Mann ausgibt, der zu seinem Wort steht und ein Ohr für die Anliegen seiner Untertanen hat. Gelingt es einem Fürsten, wiederum durch Täuschung, Gewaltanwendung oder andere Maßnahmen, dieses Trugbild seiner Persönlichkeit anderen zu vermitteln, ohne dass diese durchschauen, mit wem sie es zu tun haben, dann wird er sich im Spiel der Mächte behaupten können.

Die schmutzigen Aufgaben, beispielsweise die brutale Anwendung von Gewalt, hat ein vortrefflicher Fürst an Personen zu delegieren, die er selbst jederzeit zu opfern bereit ist, wenn es seinem Ansehen dienen könnte. Die Frage ist für Machiavelli nicht, ob dessen Unberechenbarkeit moralisch zu bewerten sei oder ob diese Unberechenbarkeit den Konventionen und Gepflogenheiten fürstlicher Handlungsgrundsätze entspricht. Die Frage der Rechtfertigung einer Handlung ist allein dadurch zu beantworten, dass der Fürst sich selbst zum Maß der Dinge macht. Mit Machiavelli wird der Feudalismus als Prinzip der Trennung von Politik und Moral erstmals in dieser Deutlichkeit zur Sprache gebracht. „Il Principe“ war einem Enkel des berühmten Lorenzo de' Medici („Il Magnifico“) gewidmet,

und damit einem Mitglied einer der reichsten und mächtigsten Familien der italienischen Renaissance. Es waren die Medici, die sowohl für Machiavellis Inhaftierung als auch für seine Entlassung aus der Folterhaft verantwortlich zeichneten, letzteres im Zuge einer Amnestie durch Papst Leo X, der ebenfalls aus den Reihen der Medici kam. Machiavelli hegte die Hoffnung, neuerlich in Dienste der Medici treten zu können. Die Schrift „Der Fürst“ erwirkte jedoch keine nennenswerte Wertschätzung oder Anerkennung durch die Medici, sieht man davon ab, dass Lorenzo di Piero de' Medici, der Widmungsempfänger, sich bei Machiavelli mit einigen Weinflaschen für dieses Werk bedankte. Ein Geschenk, das auf dem Vermögensniveau der Medici eher einer Beleidigung als einer Danksagung gleichkam. Heute gilt „Il Principe“ als ein Schlüsselwerk der politischen Philosophie der Renaissance und als zentraler Text zur Beschreibung einer Handlungspraxis, in der Politik und traditionelle Ethik bestenfalls durch Zufall, nicht aber durch das Allgemeinwohl der Menschen miteinander verbunden sind. Der unheilvollen Trennung von Politik und Moral wurde durch diesen Text gleichsam ein kulturgeschichtliches Denkmal gesetzt.

Unverhohlen preist Machiavelli in „Il Principe“ jedes Verbrechen, jede Form der Täuschung und Lüge, sofern diese geeignet sind, die machtpolitischen Interessen jener zu bedienen, die sich selbst zum Maß aller Dinge erklären. Dass der Mensch das Maß aller Dinge sei, ist ein Gedanke, der bereits Protagoras (490-411 v. Chr.) zugeschrieben wird, wenn auch in deutlich anderer Absicht. Was Protagoras in seinem Homo-mensura-Satz zu verstehen gibt („Der Mensch ist das Maß aller Dinge“), bezieht sich auf die Techniken des Maßnehmens. Vergleichbar den Landvermessern, die sich das Land, das sie vermessen, weder aneignen noch zuschreiben, sind Menschen diejenigen, die Maß nehmen. Zwar gibt auch ein Landvermesser den Dingen Maß und Zahl, durch die Wahl seiner Vermessungsmethoden, aber er ist nicht jener, der diese Dinge erschafft, verwaltet oder unter seine Verfügungsmacht zu bringen ein Recht hätte. Dass Menschen jene Verhältnisse erschaffen, die sie unter ihr Maß bringen, weil das Vermessene sich seinem Maßstab anzupassen scheint, ist ein Gedanke Machiavellis, nicht aber des 5. vorchristlichen Jahrhunderts. Machiavelli hingegen deutet den Ausspruch des Protagoras im Kontext seiner politischen Klugheitslehre wortwörtlich, denn ein idealer Fürst ist jener, der in der Durchsetzung seiner machtpolitischen Interessen niemandem Rechenschaft schuldig ist. Als gleichsam leuchtendes Beispiel erwähnt Machiavelli Cäsare Borgia, den Sohn des Borgia-Papstes Alexander VI. Dieser hatte einst einen in der Bevölkerung verhassten Statthalter auf brutale Weise hinrichten lassen, nachdem sich die Bürger immer heftiger über dessen Willkürherrschaft und Grausamkeit bei Cäsare Borgia beschwert hatte. Der Statthalter aber war von Cäsare Borgia selbst eingesetzt und zu diesen Taten angehalten worden. Obwohl dieser Statthalter nur tat, was Cäsare Borgia ihm aufgetragen hatte, konnte der Sohn des Papstes, durch die Hinrichtung des Statthalters, seine Ziele in gleich mehrfacher Hinsicht erreichen: Zum einen hatte er durch die Person des Statthalters seine grausame Politik gegenüber der Bevölkerung exekutieren lassen, zum anderen aber besänftigte er mit der Hinrichtung seines Statthalters den Zorn eben dieser Bevölkerung und konnte sich als verständiger und gerechter Herrscher ausgeben, der von den Grausamkeiten seines Statthalters erst durch seine Untertanen erfahren hatte.

Die Gunst der Bevölkerung, für die vom Fürsten verübten Grausamkeiten an dieser Bevölkerung zu gewinnen, war eine Taktik, deren sich Cäsare Borgia offenbar häufiger bedient hatte. Machiavelli zeigte sich in der genannten Schrift begeistert über solche Formen ungehemmter Skrupellosigkeit und seine Schilderung dieses Vorgangs und dessen unverblümt gepriesene Vorbildfunktion - für ein vermeintlich kluges politisches Handeln - war und ist bis heute der Inbegriff dessen, wofür der Begriff „Machiavellismus“ steht.

Etliche Fürsten, vor Cäsare Borgia, Tyrannen griechischer Stadtstaaten aber auch römische Kaiser, hätten Vergleichbares schreiben können; doch – sie taten es nicht. Machiavelli war der erste, der die

Trennung von Politik und Moral in dieser schonungslos offenen Form zu rechtfertigen und zu begründen versuchte. Bis zu diesem Zeitpunkt und vor allem von den griechischen und römischen Historikern, waren Herrscher durchwegs negativ beurteilt worden, wenn sie das Gemeinwohl der Bevölkerung aufs Spiel setzten oder ihren Untertanen bewusst Schaden zufügten. Ein derartiges Verhalten galt vor Machiavelli bestenfalls als Beispiel einer verabscheuungswürdigen Herrschaft gewissenloser Tyrannen.

Machiavelli beschrieb in „Il Principe“ die politische Praxis seiner Zeit, denn das Italien des 15. Jahrhunderts war ein Ort zahlloser gewalttätig ausgetragener Konflikte, nicht nur jener zwischen Habsburgern, Franzosen und Venezianern. Als Konfliktraum für Fehden, vor allem oberitalienischer Städte, und instrumentalisiert durch kirchenpolitische Kämpfe zwischen Päpsten und Gegenpäpsten (zeitweise gleichzeitig in Rom, Avignon und Pisa) unterstützten die beteiligten Konfliktparteien fortwährend und mit wechselhaftem Erfolg die unterschiedlichsten Bündnisse. Aus der Perspektive italienischer Renaissance-Kriege und konfliktbeladener kirchenpolitischer Interessen ist der von Machiavelli beschriebene „Fürst“ - im Kontext seiner Zeit – ein kühl kalkulierender Realpolitiker und ein konflikterfahrener Taktiker und Stratege. Ein Fürst, der sich in jenen machtpolitischen Gemengelagen behaupten konnte, tat, was offenbar alle taten, die ihre Macht unter den Handlungsbedingungen dieser Zeit erhalten oder ausbauen wollten.

In einer Zeit chaotischer politischer Verhältnisse, mit den sich neu abzeichnenden kirchlichen Reformationsbewegungen, war jeder Herrscher gut beraten, Mittel und Wege zu finden, die Sphäre seines Einflusses und die Sicherung seiner Macht nicht länger allein auf Treu und Glauben auf die Verlässlichkeit oder Berechenbarkeit seiner machtpolitischen Mitbewerber zu stützen.

Die Kunst, politisch zu überleben, war für Machiavelli nicht Folge der Qualität tugendhafter Handlungen oder religiöser Bekenntnisse; das Überleben eines Fürsten verdankte sich eher einem von konventioneller Moral befreiten Pragmatismus. Wenn Tarnung und Täuschung, Verrat und Betrug, Lüge und Mord dazu beitragen konnten, die eigenen Interessen zu wahren, dann entspricht dieses Handeln einer zur Zeit Machiavellis verbreiteten Praxis in den Kriegen italienischer Stadtstaaten und Provinzen.

Ein guter Herrscher – so Machiavelli – ist vor allem ein guter Machtstratege, nicht aber ein tugendhafter Mann, dessen christliche Überzeugung das eigene Handeln leiten. Letzteres allerdings spricht Machiavelli - aus nachvollziehbaren Gründen - zwar nicht direkt aus, zumal nicht unter den Augen der Medici-Päpste und regionalen Machthaber in Florenz; doch seine Botschaft war seinen Zeitgenossen auch ohne ergänzende Kommentare verständlich.

Wenn Machiavelli versucht, die von ihm analysierten Mechanismen der Macht, auch unter Berufung auf antike Vorbilder, in klarer und emotionsloser Sprache vorzutragen, kann dieser im Stil diplomatischer Depeschen verfasste Text dennoch nicht die Radikalität seiner Inhalte verschleiern.

Heute gilt diese Schrift als ein zentraler Referenztext politischer Philosophie und Ideengeschichte, obwohl er innerhalb der philosophischen Ethik erstaunlich wenig Spuren hinterlassen hat. Dennoch ist Machiavelli im Rahmen einer Geschichte der Ethik in die Liste klassischer Texte aufzunehmen, denn in „Il Principe“ werden Verhaltensweisen beschrieben, die Formen uns bekannter Handlungsmuster spiegeln. Nur am Rande erwähnt sei, dass das Buch „Der Fürst“ - kurz nachdem es erschienen war – von kirchlichen Zensurbehörden verboten bzw. auf den „Index librorum prohibitorum“ gesetzt, später jedoch wieder aus diesem Verzeichnis entfernt wurde. Leider sind dafür weder Gründe noch Gegengründe überliefert. Das überrascht nicht, denn die Ambivalenz in der Beurteilung dieses Textes ist eine Konstante seiner Rezeptionsgeschichte.

Manifest oder Satire?

Machiavellis Texte entstanden zur Zeit der Renaissance, der Zeit der Wiederentdeckung der Antike, der Zeit des Humanismus und damit zur Zeit eines Wendepunktes im Selbstverständnis der Philosophie, die nicht länger geneigt war, sich als Magd der Kirche in deren Dienste zu treten. Das Bürgertum der reichen Stadt-Staaten und Handelsmetropolen Venedig, Mailand oder Florenz entdeckte seine politische Macht. Die Medici steuerten die Finanzströme der großen Städte, aber auch die der Kirche. Vermögende Kaufleute erwarben auf eigene Kosten Bücher aus der Zeit der Antike, finanzierten Forschungsreisen oder förderten die Künste. Überall wurde eine bis dahin unbekannte Form des Individualismus sichtbar, der auch vor den Toren der Kirche nicht Halt machte. Reformatorische Bewegungen entstanden nicht nur in Florenz des Dominikanermönches und Bußpredigers Savonarola. Die Rückbesinnung der Bildungseliten suchte den Anschluss an die erhalten gebliebenen aber selten übersetzten Texte der Antike. Es ist die Zeit der Entdeckung des neuzeitlichen Individualismus. Auch die Musik dieser Zeit öffnete sich den neuen Formen polyphoner Kompositionen, die nicht länger einem Hintergrund-Klangteppich erstarrter musikalischer Formen geopfert wurden³. Die Renaissance entdeckte in der Geometrie und Architektur die Zentralperspektive des Betrachters und sie entdeckte in der Politik etwas, das man auf analoge Weise als „Zentralperspektive der Macht“ bezeichnen könnte.

Im Kontext politischer Philosophie und Ideengeschichte hat dieser Form der Selbstbesinnung dem Individualismus Impulse verliehen, deren Auswirkungen mit der beginnenden Reformation und Kirchenkrise noch in die Lebensspanne Machiavellis fallen.

Um 1513 verfasste Machiavelli jenen Text, der – wie kein anderer seiner Werke – den politischen Individualismus vor dem Hintergrund der italienischen Renaissancekriege spiegelt. In diesem Text beschreibt Machiavelli die Voraussetzungen des taktisch klugen Handelns unter den Risikobedingungen eines ungewissen Handlungsahmens und kaum überblickbarer politisch-chaotischer Machtverhältnisse. In „Il Principe“ spricht ein Zeitzeuge aus eigenen leidvollen Erfahrungen, den Erfahrungen der Haft und Folter, berichtet über die Demütigungen durch den Verlust öffentlicher Ämter und beklagt die für ihn existenzbedrohende Verbannung aus Florenz. Vor diesem Erfahrungshintergrund wird deutlicher, warum Machiavelli in „Il Principe“ (1513) geneigt war die Auffassung zu vertreten, Menschen seien von Natur aus habgierig, heuchlerisch, hinterlistig und getrieben von Angst, Hass und Misstrauen. Hier nur eine kleine Auswahl seiner weiteren Fürsten-Empfehlungen:

- Ein Fürst habe das Recht, jederzeit wortbrüchig zu werden, weil Menschen von Natur aus böse und verdorben seien und ihre Versprechen dem Fürsten gegenüber ohnehin nicht halten würden.
- Ein Fürst müsse jederzeit die Rolle eines Menschen ebenso wie die einer Bestie zu spielen verstehen.
- Ein Fürst, der gewaltsamer Weise eine Krone an sich reiße, möge alle Grausamkeiten auf einmal ausüben, damit er nicht nötig habe, mit diesen stets von vorne anzufangen.
- Kein Fürst möge sich durch den Vorwurf der Grausamkeit aufhalten lassen; auch nicht, wenn es darauf ankommt, die Untertanen in Einigkeit und Gehorsam zu erhalten.
- Religion erleichtere dem Fürsten die Kriegsführung, wenn sie im Dienst fürstlicher Machtansprüche instrumentalisiert werden könne.

3 Der Individualismus bereitete sich auch dort aus, wo er vielleicht am wenigsten zu vermuten war: in den bunt gemusterten Kleidungen der Landsknechte, die diese in der Regel auch aus eigenen Mitteln finanzierten.

- Demokratische gewählte Gremien dürften nicht die politische Agenda eines Fürsten behindern.

Irritierend an Machiavellis Thesen ist vor allem die Tatsache, dass sie in seinem Werk eine Sonderstellung einnehmen, denn vergleichbar radikale Handlungsimperative finden wir nicht in anderen seiner Schriften. Weder in der „Geschichte von Florenz“ noch in seinen Reflexionen über kluge Politik und Staatsführung oder in seiner Schrift über „Die Kunst des Krieges“ finden sich vergleichbare Lobpreisungen der Gewalt, der Lüge, der Hinterlist oder Intrige als probate Mittel kluger Realpolitik. In gewisser Weise erinnert Machiavellis zynischer Zweifel an den humanistischen Idealen seiner Zeitgenossen an den bekannten Ausspruch des Plautus: „Lupus est homo homini“. Eine Bemerkung, die erst durch ein Werk des Philosophen und Staatstheoretikers Thomas Hobbes Bekanntheit erlangte, die aber wirkungsgeschichtlich auf „Il Principe“ zurückgeht. Wenn Menschen tatsächlich einander stets mit Misstrauen begegneten, stünde dies nicht nur im Widerspruch zu Handlungsorientierungen der griechischen oder römischen Antike, auf die sich Machiavelli bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu berufen pflegte.

Was auch immer Machiavelli zu diesen Taktiken und Handlungsempfehlungen veranlasst haben mag, ob diese als Folge seiner Haft und Folter in Florenz zu werten sind oder als bewusst provokant formulierte Arbeitshypothesen, ist in der Rezeptionsgeschichte eine nach wie vor offene Frage. Deutlich ist zumindest, dass Machiavelli die Realpolitik seiner Zeit beschreibt, auch wenn er nicht immer jene beim Namen nennt, von denen in diesen Texten die Rede ist, wenn wir von Cäsare Borgia absehen, dessen Machtpolitik von Machiavelli dem geneigten Leser ausdrücklich anempfohlen wird.

Wie konnte ein für seine Komödien bekannter und gepriesener Autor ernsthaft die Auffassung vertreten, das Handeln der Menschen unter Menschen sei eine Folge von Angst, Hass und Misstrauen, mit dem sie einander begegnen müssen, weil Lüge, Verrat und Mord gleichsam von Natur aus handlungsleitende Motive seien? Dieser Text fügt sich nicht in das Gesamtwerk Machiavellis. Es drängt sich die Vermutung auf, Machiavelli könnte hier einen Text verfasst haben, der als Komödie gemeint, aber im Stil diplomatischer Depeschen abgefasst worden sei. Als Staatssekretär der Republik Florenz war Machiavelli geübt darin, Berichte, Handlungsempfehlungen, persönliche Einschätzungen aber auch kolportierte Gerüchte zu sammeln, zu sichten und im Stil diplomatischer Korrespondenzen an seine Auftraggeber zu übersenden. „Il Principe“ erinnert in großen Teilen an die Rhetorik dieser diplomatischen Auftragswerke. Wäre es denkbar, dass hier ein ehemaliger Diplomat der Republik Florenz nach seinen bitteren Erfahrungen mit den Herrschaftsverhältnissen, in eben dieser Republik, einen Text verfasste, der als politische Satire gemeint war?

In seiner Komödie „Mandragola“ (1518) beschreibt Machiavelli den Versuch eines Mannes, die Frau eines wohlhabenden Florentiners mit Hilfe seiner Freunde und mit der Hilfe eines bestochenen Mönches für einen Ehebruch zu gewinnen. Es gelingt ihm in dieser Komödie auch, die Einwilligung des Ehepaares zu diesem Ehebruch einzuholen, weil der Mönch versichert, dies alles geschehe zum Lobe Gottes. Diese Komödie, die auf Wunsch des Papstes Leo X. auch im Vatikan aufgeführt wurde, zeichnet ein deutlich anderes Menschenbild. Zwar bauen die Akteure dieser Komödie ihre Pläne auf Lüge und Betrug, setzen auf Tarnung und Täuschung und folgen - oberflächlich betrachtet – machiavellistischen Handlungsempfehlungen, wenn auch nur im Kontext bürgerlicher Verhältnisse. Doch diese Handlungsszenarien schienen das Publikum – nicht nur in Florenz – bestens zu unterhalten.

„Mandragola“ wurde einer der literarisch (und finanziell) erfolgreichsten Texte Machiavellis. Das Problem des Ehemanns, der dem Liebhaber seiner Frau im Wege steht, wäre literarisch zwar auch

durch einen Giftmord zu lösen gewesen, aber von einer Komödie wird eine solche Handlungsoption nicht erwartet. In der komödiantischen Fassung machiavellistischer Handlungsmotive ist die Gunst des Publikums zu gewinnen; und wie könnte dies erfolgreicher geschehen als durch eine Handlung, die alle bürgerlichen Werte auf den Kopf stellt? Weil die Frau, ihr Mann und ihr Liebhaber, letztlich mit dem Segen der Kirche eine Dreierbeziehung eingehen und jeder Akteur diese Komödie den Spott der Zuschauer auf sich zieht, wäre die Hypothese, in der Komödie eine indirekte Bestätigung machiavellistischer Grundsätze zu sehen, vermutlich nur eine weitere Ebene eben dieser Komödie. Doch ist es nicht genau dieses Spiel mit den Erwartungen des Publikums, wenn in „Il Principe“ die konsensuell in einer Republik benannten handlungsleitenden Tugenden gleichsam auf den Kopf gestellt werden? Rätselhaft ist in jedem Falle, warum Machiavelli diese Komödie nach seiner Entlassung aus der Folterhaft (1513) geschrieben hat. Eine Haft, die mit seiner Hinrichtung geendet hätte, wäre nicht die Amnestie des neuen Medici Papstes Leo X. dieser drohenden Exekution zuvor gekommen. Jenes Papstes übrigens, an dessen Hof diese Komödie einige Jahre später aufgeführt wurde.

Die zeitliche Nähe der Entstehung von „Il Principe“ und „Mandragola“ erlauben zwar die Vermutung, Machiavelli könnte mit „Der Fürst“ eine weitere Komödie verfasst haben, gleichsam eine ironische Handlungsempfehlung für Medici-Machthaber in Florenz und Rom. Dieser Vermutung aber steht entgegen, dass „Il Principe“ auf realistische Weise die verworrenen Konstellationen der Macht um 1500 beschreibt; und letztere dürften kaum Anlass für Spott und Gelächter unter den Bürgern von Florenz gewesen sein. Dennoch bleibt ein gewisses Unbehagen, denn es scheint keineswegs ausgemacht zu sein, ob Machiavelli in dieser Schrift ein Werk verfassen wollte, das frei ist von Ironie, Sarkasmus und Spott.

Die Gefahr, dass ihm ausgerechnet dieses Werk neuerlich erhebliche Probleme eintragen könnte, in diesem Falle Probleme mit Lorenzo di Piero de' Medici, dem dieses Werk gewidmet war, wäre jedenfalls abwendbar gewesen, wenn sich Machiavelli im Notfall darauf hätte berufen können, neuerlich nur eine weitere Komödie verfasst zu haben.

Asymmetrische Formen handlungsleitender Motive

„Il Principe“ stellt erstmals – wenn auch nur indirekt - die bis zu diesem Zeitpunkt kaum beachtete Frage, warum politisches Handeln unter humanistischen Gesichtspunkten nicht an die Grundsätze konventioneller Tugenden gebunden sei. Die Frage, mit welchen Mitteln willkürlich gewählte Zwecke, zeitnah, kostengünstig und ohne Rücksicht auf Konventionen durch Verrat, Mord oder Täuschung realisierbar sind, berührt zwar keine bisher unbekannte Formen der Amoralität, denn Mord und Totschlag als Werkzeuge der Realpolitik sind keine Erfindung der Renaissance; es wird aber in dieser Schrift deutlich, dass gewisse Tugenden auch unter den Bedingungen der Gewaltpolitik erforderlich sind. Machiavelli fordert von seinen Adressaten Entschlossenheit und Durchsetzungsfähigkeit in der Verfolgung selbstgesetzter Ziele („virtù“) und empfiehlt ihnen zu warten, bis die Handlungschancen, bis Glück und Gelegenheit („fortuna“ / „occasione“) sich empfehlen, um den bedingungslosen Einsatz jener Mittel rechtfertigen, die notwendig zum Erfolg führen („necessità“).

Die Frage, warum Mord und Lüge geeignete Instrumente der Machtsicherung sind oder sein sollten, steht in „Il Principe“ unter dem Vorbehalt einer Ökonomie der Gewalt: Kosten und Effizienz in der Beseitigung der eigenen Feinde gehen der Suche nach einer Verständigung voraus, deren Ausgang ohnehin stets ungewiss sei. Unter Risiko und Zeitdruck in Verhandlungen einzutreten und durch Kompromisse die eigenen Handlungsoptionen einzuschränken, zu schwächen oder Ansprüche abtreten zu müssen, ist für Machiavelli keine ernst zu nehmende Option unter den handlungsleitenden

Tugenden eines Fürsten und Realpolitikers. Der Gewaltanwendung wird der Vorrang eingeräumt. Idealerweise in Verbindung mit Lüge und Verrat kann jeder politische Gegner zeitnah, dauerhaft und in der Regel kostengünstig aus dem Weg geräumt werden. Dieses Modell unmittelbarer und unumkehrbarer politischer Wirksamkeit steht bei Machiavelli für das Ideal einer Ökonomie der Gewalt, das jenseits der in diesen Texten adressierten „Fürsten“ im heutigen Kontext nur bei kriminellen Vereinigungen zu finden wäre. Dennoch erklärt Machiavellis Pragmatismus der Gewalt nicht, wie dieser ein Handlungsmodell für Bankiers oder Kaufleute aus Venedig hätte werden können. Es fällt schwer, sich einen machiavellistischen Fürsten zu denken, der ernsthaft der Auffassung wäre, derlei Handlungsempfehlungen seien geeignet, das Vertrauen der Menschen zu gewinnen, um mit ihnen Geschäfte zu machen.

Unberechenbarkeit als Tugend?

So unberechenbar wie die Politik italienischer Stadt-Staaten, im 15. und 16. Jahrhundert, zeigt sich auch das Verhalten eines machiavellistischen Fürsten. Unter den Bedingungen fortwährend geführter Kleinkriege, mit wechselnden Allianzen, unberechenbaren Verbündeten und ungewissen Zukunftsperspektiven vertritt die Improvisation, was sich der Planbarkeit entzieht. Offenkundig ist, dass Machiavellis Tugendlehre einer Anti-Moral - von allen anderen Effekten ihrer politischen Fernwirkungen abgesehen – Wege zur verzögerungsarmen Durchsetzung eigener Interessen beschreibt. Ob aber die durch Gewalt erreichten Zeitgewinne, in der Umsetzung selbst zugeschriebener Machtbefugnisse, in einem erkennbar rationalen Verhältnis zu den Widerständen und Problemen stehen, die sich nach der gewaltsamen Beseitigung politischer Gegner unweigerlich einstellen, ist eine Frage, die von Machiavelli weitgehend ausgeklammert bleibt.

Für Menschen, die politische Verhandlungen mit ungewissem Ausgang vermeiden wollen, mag ein Auftragsmord das geeignete Mittel sein, die eigenen Handlungsabsichten umzusetzen. Machiavelli hat Cesare Borgia in diesem Punkt und ausdrücklich seine Bewunderung ausgesprochen. Der naheliegende Gedanke, es könnte bekannt werden, wer der Urheber eines Auftragsmordes ist oder mit welchen wesentlich größeren Schwierigkeiten derjenige zu rechnen hätte, der seine Wege durch Verbrechen zu ebnen sucht, wird von Machiavelli nicht erwogen. Die weiter gefasste Frage, ob sich Verbrechen lohne, wäre ihrerseits nur zu beantworten, wenn bereits klar wäre, wie dieses vermeintliche Effizienzkriterium der Gewalt zu verstehen sei. Es mag sich für einen Räuber ein Raubüberfall „lohnen“, wenn dies in kurzer Zeit und ohne massive Gefahren für ihn selbst geschehen kann. Doch in diesen Szenarien einer Ökonomie der Gewalt sollte vernünftigerweise nicht nur ein Raubüberfall als solcher betrachtet werden, es müssten auch die mittel- und langfristigen Folgen beachtet werden, sofern diese Planungen eines Verbrechens nicht vollkommen kopflos erfolgen sollten. Wie immer die spekulative Kalkulation aus der Sicht eines Verbrechers ausfallen mag: Jeder Kriminelle, der auch nur im weitesten Sinne rational zu handeln beabsichtigt, sollte eine Kalkulation der mittel- und langfristigen Folgen bzw. der wahrscheinlichen und zu erwartenden Reaktionen anderer Menschen in Erwägung ziehen. Es ist erstaunlich, dass genau diese Fragen, die den Überlegungen der Kriegsplanungen einander bekämpfender Gegner gleichen, bei Machiavelli unterbleiben, obwohl sich dieser in seinem Werk über die „Kunst des Krieges“ („Dell’arte della guerra“) mit taktischen und strategischen Fragen der Kriegsführung ausgiebig und detailreich befasst hatte. Vergleichbare taktische Überlegungen sucht man in „Il Principe“ vergeblich, denn mit keinem Wort erwägt Machiavelli die möglichen und wahrscheinlichen Reaktionen der Gegner eines Fürsten, der Machiavellis Handlungsempfehlungen folgt. Das einfache Schema von Aktion und Reaktion, von Ursache und Wirkung wird ausgerechnet in dieser Schrift in einer Weise suspendiert, die an das Handeln eines Auftragsmörders erinnert, der nur

um des Geldes und des schnellen „Erfolges“ willen handelt, ohne Rücksicht auf die Folgen seines Handelns und ohne Berücksichtigung der Handlungsmotive seiner Gegner. Dass ein Fürst auch mit der Gewalt seiner möglichen oder wahrscheinlichen Gegner - seien es andere Fürsten oder die eigenen Untertanen – jederzeit zu rechnen hat, scheint für Machiavelli in „Il Principe“ kein wirkliches Problem zu sein, weil sein idealtypischer Fürst jener ist, der zuerst zuschlägt. Die Praxistauglichkeit der Durchsetzungsfähigkeit („virtú“) eines Fürsten wäre aber nur gewährleistet, wenn nicht nur ein kurzfristiger Effekt erzielt wird, sondern auch die zu erwartenden Wirkungen und Reaktionen seiner potenziellen Widersacher in die Handlungsplanung einfließen.

Die stets handlungsleitenden und „günstigen Gelegenheiten“ und das machtpolitisch beschworene Glück eines Fürsten, erinnern an die Handlungsmotive eines Wegelagerers, der sein Glück in günstigen Gelegenheiten der Gewaltausübung findet.

Friedrich der Große bezeichnete diese Handlungsgrundsätze machiavellistischer Politik in dem von ihm anonym verfassten „Anti-Machiavel“ als „Schandtaten eines fluchwürdigen Verbrechers“; verbot aber in Preußen den Verkauf seiner eigenen anonym verfassten Kritik an Machiavelli. Offenbar waren Machiavellis taktische Überlegungen für den politisch ambitionierten Adel ein faszinierendes Thema, auch unter seinen Kritikern außerhalb Italiens.

Machiavellis fehlende Bereitschaft, aus den historischen Beispielen gescheiterter Gewaltpolitik zu lernen oder die Mechanik von Aktionen und Reaktionen zu analysieren, ist vor dem Hintergrund seiner Studien⁴ der römischen Geschichte unverständlich. Einer Geschichte, die kaum Beispiele dafür enthält, dass eine machtpolitische Verschwörung für die Verschwörer in der Regel erfolgreich gewesen wäre. Machiavelli unterlässt es, die Folgen seiner Umwertung bestehender Werte im Kontext wechselseitiger Bedrohungslagen zu analysieren, mit Ausnahme seiner eher technischen Analysen zur Kriegsführung, in denen aber Fragen der Gewaltherrschaft der Fürsten so gut wie keine Rolle spielen. Solange nur wenige Fürsten versuchen, ein Gewaltsystem nach Machiavellis Empfehlungen zu errichten, ist es denkbar, dass ein großer Teil der Bevölkerung den Grad der Verdorbenheit eines Fürsten im Durchschnittsfall für deutlich geringer halten muss. Auch auf diesem Effekt baut Machiavellis Taktik auf. Weil ferner das Verhältnis des Fürsten zu seinen Untertanen stets das Verhältnis einer Person zu vielen anderen Personen bzw. ein typisch asymmetrisches Verhältnis beschreibt, können Handlungsgrundsätze eines Fürsten auch nicht universalisiert werden. Wären alle Menschen Fürsten, dann wäre dieser nicht länger ein Fürst, denn er hätte seine Untertanen verloren. Sind hingegen nur wenige Menschen Fürsten, dann bedrohen machiavellistische Fürsten sich wechselseitig, sofern Fürsten handeln, wie Machiavelli dies empfiehlt. Ein machiavellistischer Fürst scheint also nur dann „erfolgreich“ zu sein, wenn weder alle Menschen Fürsten sind noch alle Fürsten handeln, wie er selbst handelt, denn die Berechenbarkeit des Verhaltens anderer Personen ist eine der Voraussetzungsbedingungen effizienter machiavellistischer Handlungsplanung.

Die asymmetrischen Bedingungen, einer nicht verallgemeinerungsfähigen Tugendlehre für einige wenige Fürsten, setzt allerdings voraus, dass der Großteil aller andern Menschen diesen Fürsten als mögliche Opponenten begegnen werden. Machiavellistische Fürsten vertreten also eine Minderheitenfraktion und die von Machiavelli empfohlenen Handlungsweisen sind nicht als verallgemeinerungsfähige Handlungsgrundsätze konzipiert. Kein Tyrann kann wollen, dass alle Menschen oder auch nur alle Fürsten Machiavellisten wären. Wären alle Fürsten machiavellistische Fürsten, ginge ihnen

4 Vgl. „Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio“.

der Handlungsvorteil der asymmetrischen Handlungslogik verloren. Machiavellis Handlungslogik, scheint deshalb paradoxe Formen anzunehmen: Wenn wir nur jene für ihre Handlungen verantwortlich halten, deren Handlungsgrundsätze verallgemeinerungsfähig wären, können wir ausgerechnet machiavellistisch handelnde Fürsten nicht für ihr Handeln verantwortlich halten. Auf genau diese Überlegung stützt Machiavelli das Gewaltmonopol eines Fürsten, der nur sich selbst für seine Taten verantwortlich halten kann, weil kein anderer die Möglichkeit erhalten können soll, einer wie er zu sein: Eine Universalisierung der Nichtuniversalisierbarkeit seiner Alleinstellungsmerkmale als unberechenbarere Fürst.

Wir dürfen uns Machiavelli als Realisten vorstellen, dem es fern lag, mit „Il Principe“ die Weltliteratur durch eine neue Form der Satire zu bereichern, auch wenn sich dieser Gedanke vor dem Hintergrund seiner Gelegenheitskomödien aufdrängen mag. Machiavelli war mit „Il Principe“ seiner Zeit voraus. Wäre dieses Werk im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges erschienen, wäre es nicht weniger überzeugend ein Spiegel seiner Zeit geworden.

Stärken der Ethik Machiavellis

- Machiavellis Schrift über den Fürsten ist der erste schonungslos realistische Versuch in der politischen Philosophie, die Mechanismen rücksichtsloser Machtpolitik zu beschreiben.
- Machiavelli zeigt in „Il Principe“, dass der Versuch, das Böse nur als Mangel an moralischer Perfektion zu beschreiben, scheitern muss, wenn bewusst und gezielt nach verbrecherischen Handlungsgrundsätze gehandelt wird.

Schwächen der Ethik Machiavellis

- Machiavelli weicht der Frage aus, warum traditionelle Ethik, insbesondere die von ihm verehrte Ethik der römischen Antike - in den von ihm beschriebenen Fällen zu gänzlich anderen Handlungsempfehlungen kommt. Machiavellis
- „Il Principe“ vertritt Grundsätze, die sich in keiner anderen Schrift Machiavellis finden.
- Machiavelli thematisiert nicht die Abwehr-Maßnahmen rationaler Handlungssubjekte gegenüber ungezügelter Macht- und Geltungsansprüchen.

Politischer Machiavellismus

Literatur